



# Freies Christentum

*Auf der Suche nach  
neuen Wegen*

61. JAHRGANG – HEFT 4  
JULI/AUGUST 2009

ISSN 0931-3834

---

# Freies Christentum

*Auf der Suche nach neuen Wegen*

JULI/AUGUST 2009

---

## INHALT

Andreas Rössler: „Mythos“ und „Entmythologisierung“ 85

Wolfram Zoller : **Gottes Güte kann nie bankrott gehen**  
(zu Matthäus 20,1-16) 87

Ulrich Börngen: **Für einen Dialog mit Muslimen** 94

Wolfgang Pfüller: **Nochmals: mehrfache Religionszugehörigkeit?** 96

Peter Heigl: **Warum bin ich Christ?** 99

Heinrich Wübbolt: „Denkend glauben und glaubend denken“ 102

**Bücher** 104    **Forum-Schriften** 110    **Leser-Echo** 111

**Einladung zur Mitgliederversammlung 2009** 111    **Termine** 112

Dritte Umschlagsseite: **Jahrestagung 25.-27. September 2009 in Berlin**

### **Zweimonatschrift des Bundes für Freies Christentum e. V.**

Internet: [www.bund-freies-christentum.de](http://www.bund-freies-christentum.de)

### **Präsident**

Professor Dr. Werner Zager  
Alzeyer Straße 118, 67549 Worms

### **Geschäftsführung**

Karin Klingbeil  
Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart  
Telefon 0711 / 762672, Fax - 7655619  
E-Mail: [info@tempelgesellschaft.de](mailto:info@tempelgesellschaft.de)

### **Druck**

Maisch + Queck  
Benzstraße 8, 70839 Gerlingen

### **Anschriften der Autoren**

*Dr. med. Ulrich Börngen,*  
Glashütter Weg 19, 70567 Stuttgart.  
*Dr. Peter Heigl,* Wimberg 23-Leitnerhof,  
87616 Wald im Allgäu.  
*Pfarrer Dr. Wolfgang Pfüller,*  
Am Ramsberg 11, 99817 Eisenach.  
*Studiendirektor i.R. Heinrich Wübbolt,*  
Sperberweg 44, 48291 Telgte.  
*Pfarrer Wolfram Zoller,* U.-von- Hutten-  
Str. 61, 70825 Korntal- Münchingen.

### **Schriftleitung**

Dr. Andreas Rössler, Oelschlägerstraße 20,  
70619 Stuttgart, Tel. 0711/4 78 06 47  
E-Mail: [drandreas.roessler@t-online.de](mailto:drandreas.roessler@t-online.de)

---

# Wort des Schriftleiters

---

## „Mythos“ und „Entmythologisierung“ - zwei Reizworte

Am 20. August 2009 ist es 125 Jahre her, dass Rudolf Bultmann (1884-1976) geboren wurde, der große Neutestamentler, einer der bedeutendsten Theologen des 20. Jahrhunderts. In konservativen Kreisen der Kirche und in Teilen der akademischen Theologie war Bultmann geradezu ein Buhmann, vor allem wegen seines Programms der „Entmythologisierung“ biblischer Texte und Vorstellungen und auch wegen seiner Auffassung, wesentliche Teile der Bibel hätten die Gestalt von Mythen. Für den Bund für Freies Christentum ist dieses Jubiläum der Anlass für das Thema seiner Jahrestagung 2009 vom 25. bis 27. September in Berlin: „Mensch und Mythos. Braucht der christliche Glaube mehr als das rational Erklärbare?“

„Entmythologisierung“ legt den Verdacht nahe, hier werden dem Mark der christlichen Botschaft Saft und Kraft entzogen, sie werde also ausgedünnt und auf ein bisschen Ethik eingeschränkt.

„Mythos“ bedeutet im Bereich der Religion „Göttergeschichte“. Göttliches, Jenseitiges wird nach Art des Diesseitigen vorgestellt. Gottheiten verkehren untereinander und mit Menschen. In der biblischen Darstellung greift der eine Gott in die Geschehnisse der Menschen ein und spricht mit Menschen wie diese untereinander. So gibt der Gott Israels dem Mose auf dem Berg Sinai die zwei Tafeln der Zehn Gebote und weist ihn an, diese seinem Volk einzuschärfen. In der Sündenfallgeschichte in 1. Mose 3 wandelt Gott im Garten Eden und ruft das erste Menschenpaar, das sich vor ihm versteckt hat. Das Apostolische Glaubensbekenntnis ist ein einziger großer Zusammenhang von Mythen, von der Schöpfung der Welt durch Gott über die jungfräuliche Geburt Jesu, seine Hadesfahrt nach dem Kreuzestod, seine körperliche Auferstehung und Himmelfahrt bis zu seiner leiblichen Wiederkehr und dem Anbruch des Jüngsten Gerichts. Ein in sich geschlossener Christus-Mythos ist in diesem Sinn das Christushymnus Philipper 2,5-11, mit der Herabkunft des ewigen Christus in die Geschichte, seinem irdischen Weg des Gehorsams gegen Gott und seinem Leiden bis zu seiner Kreuzigung und schließlich seiner Einsetzung zum Allherrscher.

„Mythos“ wird häufig eher negativ verstanden, als seien diese Gottesgeschichten bloße Erdichtungen, Ausgeburten der Fantasie, und als fehle einer mit Mythen durchsetzten Religion jeglicher Wirklichkeitsgehalt.

Bultmann will die biblischen Mythen nicht „eliminieren“, sondern „interpretieren“. Seine „Entmythologisierung“ entkleidet biblische Aussagen ihres mythischen Charakters und horcht sie auf ihr existenzielles Selbstverständnis ab. Was sagt etwa der Mythos der Schöpfung über uns selbst? Dass wir uns als Geschöpfe zu verstehen haben.

Freilich hat der Theologe Paul Tillich gegen Bultmann eingewendet: Religion ist immer mythisch. Wir können von dem immer größeren Gott gar nicht anders als in Symbolen (die Tillich im Wesentlichen mit Mythen gleichsetzt) oder Gleichnissen reden. Nur müssen wir uns eben das klar machen. Statt „Entmythologisierung“ ist also „Entliteralisierung“ gefordert, das heißt, biblische Aussagen, die gleichnishaft vom Absoluten, Unbedingten reden, nicht wörtlich zu verstehen, sondern in ihrem wahren Sinn. Wir müssen die Mythen als Mythen, die Gleichnisse als Gleichnisse nehmen.

„Entmythologisierung“ hat freilich ein begrenztes Recht, insofern nämlich die alten Mythen in ein für uns heute überholtes – eben „mythologisches“ - Weltbild eingekleidet sind: Oben wohnt Gott im Himmel und unter ihm schweben die Engel, hier sind wir auf der Erde, unter der Erde befinden sich der Teufel und die bösen Geister und dort ist auch die Hölle für die Verdammten.

Nach Tillich ist der religiöse „Mythos“ aber nicht auf mythologisches Material im Sinn etwa der alten griechischen Götterwelt und des antiken Weltbildes festgelegt. Das Material des Mythos kann auch aus der Geschichte stammen, und das ist in der biblischen Religion wesentlich. Im Mythos des Auszugs aus Ägypten steckt ein historischer Kern, der über sich hinausweist auf das befreiende Wirken Gottes, und im Christus-Mythos werden das Leben und die Verkündigung Jesu, sein Leiden und Sterben und die Ostererfahrung der Jünger auf die zeitübergreifende, bleibende Bedeutung dieses ganzen Geschehens hin bedacht.

„Entmythologisierung“ ist also nur eingeschränkt anzuwenden, „Entliteralisierung“ aber in jedem Fall. Albert Schweitzer erfand einen weiteren vergleichbaren Begriff: die „Enteschatologisierung“. Damit meint er, dass Jesu ganze Verkündigung und auch die urchristliche Botschaft unter dem Vorzeichen des baldigen übernatürlichen Hereinbrechens des Reiches Gottes und damit des Endes der Weltgeschichte gestanden habe und dass dies nicht eingetreten sei, die ganze christliche Botschaft also ihres eschatologisch-apokalyptischen Charakters entkleidet werden müsse. Der Kern der Sache sei, dass Gott in dieser Welt sein Reich durch unser vom Geist Jesu bestimmtes Tun schon anbrechen lasse. Freilich bleibt da ein Rest, nämlich die Vollendung des Reiches Gottes jenseits der Grenze des Todes, und das ist nicht mehr die Sache von uns Menschen.

Der Schweizer Theologe Fritz Buri, ein Schüler Albert Schweitzers, wollte

Bultmanns Programm der Entmythologisierung durch seinen Vorschlag einer „Entkerygmatisierung“ zum Abschluss bringen. Bultmann hielt nämlich dem Mythos das „Kerygma“ entgegen, die „Botschaft“ von „Kreuz und Auferstehung Jesu“. Aber diese ist eben, wie Buri zu Recht feststellte, selbst ein Mythos. So müsse eben auch das „Kerygma“ noch entmythologisiert, somit „entkerygmatisiert“ werden, und das heißt nach Bultmann und Buri: auf das darin liegende „Selbstverständnis des Glaubens“ befragt werden.

Freilich kommt bei dieser hier noch einmal radikalisierten „Entmythologisierung“ zu kurz, dass sich die Besinnung auf Gott nicht auf das Selbstverständnis des Glaubens beschränken lässt. Denn wenn wir von Gott reden, dann reden wir vom Urgrund und Ziel von allem, von der alles bedingenden und alles umfassenden Daseinsmacht, deren wir freilich in unserem „Selbstverständnis“ inne werden.

Gewichten wir zusammenfassend die genannten Wort-Ungetüme: Entmythologisierung, Entkerygmatisierung und Enteschatologisierung ja, aber unter Einschränkungen. Entliteralisierung ja, in jedem Fall. Entmythisierung oder Entsymbolisierung – das nicht, denn von Gott können wir nicht anders als in Gleichnissen, in Symbolen (oder Mythen als der Vernetzung verschiedener Symbole) reden, seien diese nun geschichtlich geerdet (etwa die Jesus-Geschichte) oder in menschlichen Beziehungen ausgedrückt (etwa: Gott als Vater und Mutter) oder abstrakt-philosophisch formuliert (etwa: Gott als absoluter Geist).

*Andreas Rössler*

---

**Wolfram Zoller**

---

## Gottes Güte kann nie bankrott gehen

---

*Gedanken im Anschluss an Matthäus 20,1-16*

---

*Pfarrer Wolfram Zoller hielt am 8. Februar 2009 in Stuttgart-Stammheim eine Predigt zum Gleichnis von den Weinberg-Arbeitern. Wie in Matthäus 25,14-30 (zu diesem Bibeltext findet sich in Freies Christentum 3/2009, S. 59-64, eine Auslegung von Pfarrerin Eveline Valtink) ist auch in diesem Gleichnis Jesu Religiöses und Ökonomisches ineinander verzahnt. Ökonomisches dient zur Illustration der religiösen Botschaft, doch durch diese werden unter anderem ökonomische Verhaltensweisen zurechtgerückt.*

Da wäre ich gerne dabei gewesen, als Jesus dieses Gleichnis erzählte! *Wir* haben es ja schon öfters gehört und kennen es. Wir nehmen es mit der Autorität der Bibel einfach hin. Aber für Ohren, die das zum ersten Mal hörten und mit Jesus nicht vertraut waren, musste es ein Anstoß heftigster Diskussionen gewesen sein:

*„Das Himmelreich gleicht einem Hausherrn, der früh am Morgen ausging, um Arbeiter für seinen Weinberg einzustellen. Und als er mit den Arbeitern einig wurde über einen Silbergroschen als Tageslohn, sandte er sie in seinen Weinberg.*

*Und er ging aus um die dritte Stunde und sah andere müßig auf dem Markt stehen und sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin.*

*Abermals ging er aus um die sechste und um die neunte Stunde und tat dasselbe. Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere und sprach zu ihnen: Was steht ihr den ganzen Tag müßig da? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand eingestellt. Er sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg.*

*Als es nun Abend wurde, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter und gib ihnen den Lohn und fang an bei den letzten bis zu den ersten.*

*Da kamen, die um die elfte Stunde eingestellt waren, und jeder empfing seinen Silbergroschen. Als aber die Ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und auch sie empfingen jeder seinen Silbergroschen. Und als sie den empfingen, murrten sie gegen den Hausherrn und sprachen: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, doch du hast sie uns gleichgestellt, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben.*

*Er antwortete aber und sagte zu einem von ihnen: Mein Freund, ich tu dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir einig geworden über einen Silbergroschen? Nimm, was dein ist, und geh! Ich aber will diesem Letzten dasselbe geben wie dir. Oder habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem, was mein ist? Siehst du schein drein, weil ich so gütig bin?*

*So werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein.“*

(Matthäus 20,1-16)

Ich will versuchen, mich in diese Situation hinein zu versetzen und den Disput zweier Zuhörer zu verfolgen, etwa eines Kritikers mit einem aus dem Gefolge Jesu, die ich einfach „Neinsager“ und „Jasager“ nennen will.

Der *Neinsager* fängt an: So ein Spinner, dieser Weinbergbesitzer! Das darf es doch wohl nicht geben: Da schufteten die einen den ganzen Tag in der glühend heißen Palästinasonne, und dann kriegen die Faulenzer, die sich um die Tageshitze gedrückt und vielleicht sogar nur eine einzige kühle Abendstunde lang geschafft haben, am Ende den gleichen Lohn, - nein, das ist doch die pure Ungerechtig-

keit! Hat denn dieser Weinbergbesitzer jedes Gefühl für Gerechtigkeit verloren? Die den ganzen Tag durchgehalten haben, die müssen sich doch verduimtet und veräppelt vorkommen!

Darauf der *Jasager*: Halt, lieber Freund, so einfach ist die Sache doch nicht! Hat der Gutsbesitzer mit denen um sechs Uhr morgens nicht den gängigen Tageslohn von einem Denar ausgemacht, den sie dann auch ordnungsgemäß erhalten haben? Was geht es sie an, wenn dieser Arbeitgeber denen, die erst um neun oder zwölf oder drei oder fünf Uhr angefangen haben, das gleiche auszahlt? Er hat doch völlig Recht, wenn er dem Nörgler der ersten Stunde entgegnet: „Freund, ich tue dir nicht unrecht, du hast bekommen, was mit dir ausgemacht war. Was gehen dich die anderen an, wie ich sie auszahle? Das ist doch meine Privatangelegenheit! Also nimm deinen Lohn, gehe heim und sei zufrieden!“

*Neinsager*: Nun ja, er hat bekommen, was ausgemacht war, aber darin liegt doch gerade die Ungerechtigkeit, dass die Kurzarbeiter gleich viel bekommen haben, dann hätten doch die Ganztagsarbeiter gerechterweise doch bis zu elfmal mehr bekommen müssen. Und dazu der Unterschied in den Arbeitsbedingungen im Tageslauf. Nein, ich empfinde das als himmelschreiende Ungerechtigkeit!

*Jasager*: Aber du vergleichst doch jetzt Äpfel mit Birnen. Es ist doch so: Das eine ist der rechtmäßig ausgemacht und ausbezahlte Lohn, das geschieht auf der Ebene des Rechts. Alles andere aber spielt sich doch auf einer ganz anderen Ebene ab, ganz außerhalb oder besser oberhalb des Rechts, nämlich auf der Ebene der ganz privaten Großzügigkeit des Gutsbesitzers, der doch zu Recht sagt: „Kann ich denn nicht mit meinem Tun machen, was ich will? Und wenn ich den Kurzarbeitern gleich viel gebe, was geht es dich an? Du hast dein Recht bekommen, alles andere ist meine Privatsache jenseits des Rechts.“

*Neinsager*: Ich muss ja zugeben, rechtlich ist dem Mann nichts vorzuwerfen, aber moralisch gesehen ist es doch ungerecht. Er muss doch an die Vollarbeiter denken, und er hat es doch mit Absicht gerade so eingerichtet, dass diese ganz am Ende ausbezahlt wurden und also die Sonderbehandlung der anderen mitbekommen sollten. Darauf hat er es doch offensichtlich gerade angelegt. Dann darf er sich über deren Protest ja nicht auch wundern, er hat ihn ja geradezu provoziert.

*Jasager*: Ja, so hat es Jesus erzählt, und er muss dazu wohl einen triftigen

Grund gehabt haben. Vielleicht wollte er gerade diesen Unterschied der beiden Ebenen herausstellen: des Rechts und der persönlichen großzügigen Güte.

*Neinsager:* Mag sein. Wie sich diese beiden Ebenen zueinander verhalten, darüber wird man noch lange streiten können. Aber ich habe da noch einen ganz anderen Kritikpunkt: Wenn dieser Arbeitgeber auch nicht gegen das Recht verstieß, so hat er auf jeden Fall doch völlig unwirtschaftlich gehandelt. Wenn das nur die Ausnahme war an diesem einzigen Tag, dann mag es ja noch hingehen. Sollte er aber öfters oder gar prinzipiell tagtäglich so gehandelt haben, dann kann und muss doch jeder vernünftige Mensch den sicheren Bankrott seines landwirtschaftlichen Betriebs voraussehen. Er zahlt ja nicht nach Leistung, sondern verschenkt den vollen Tageslohn auch an diejenigen, die nur eine Stunde lang gearbeitet haben. Das kann sich doch kein Unternehmer leisten. Das ist Unsinn!

*Jasager:* Wirtschaftlich gesehen hast du im letzteren Fall natürlich völlig Recht. Sollte es Jesus wirklich so gemeint haben - und er hat ja nicht selten seine Aussagen absichtlich überspitzt -, dann wollte er damit vielleicht sagen: Dieser Gutsherr ist so unendlich reich, dass er sich die wirtschaftliche „Torheit“ seiner Güte leisten kann. Diese Geschichte ist doch ein Gleichnis für das Reich Gottes, und Gottes Reichtum ist ja in der Tat grenzenlos, seine Güte kann ja nie bankrott gehen.

*Neinsager:* Meinetwegen, aber töricht und unverantwortlich wäre diese Handlungsweise doch, nämlich für die Arbeitsmoral seiner Arbeitnehmer. Also, wenn ich es mit diesem Gutsmenschen zu tun gehabt hätte, ich hätte mich ganz gewiss am nächsten Tag erst um drei oder fünf Uhr nachmittags angestellt und dann doch den ganzen Tageslohn einkassiert, und vorher hätte ich noch woanders arbeiten und verdienen oder aber mir einen schlaunen Tag machen können. Hier wird doch entweder die Raffgier oder die Faulheit prämiert. Ich lege meine Hände in den Schoß, und schon habe ich mein Auskommen. Nein, das ist nicht nur dumm, das ist unverantwortlich! Damit wird die Korruptheit belohnt und gefördert. Die Leute meinen, das Leben wäre ein Schlaraffenland, wo einem die gebratenen Tauben ins Maul fliegen. Nein, das kann und darf es nicht sein, niemals!

*Jasager:* Moment mal, jetzt siehst du die Sache reichlich einseitig: Du weißt doch gar nicht, aus welchen Gründen die Kurzarbeiter sich erst so spät zur Arbeitssuche angestellt haben. Was hast du nur für Augen, dass du sie nur als Fau-



lenzer sehen kannst! Nein, das waren doch wohl ganz normale Väter, die eine Familie zu verhalten hatten und auf den Tagesverdienst angewiesen waren, und Tagelöhner waren ja ziemlich arme Schlucker. Über den Grund ihrer Verspätung hat Jesus ja nichts gesagt. Vielleicht war die Frau krank, die Kinder mussten versorgt werden, oder einer musste ein Kind zum Arzt bringen oder der Nachbar wandte sich an ihn mit der Bitte um Hilfe in einer Notlage. Vielleicht hatte er sich auch anderswo vorher um Arbeit bemüht und keine gefunden. Es gibt jedenfalls viele Gründe, warum er zunächst an der Arbeit im Weinberg verhindert sein konnte. Ich denke aber, der Gutsherr wollte gerade denen den ganzen Lohn auszahlen, die bisher - aus welchen Gründen auch immer - nicht zur Arbeit kommen konnten und denen also das Geld fehlte, um am nächsten Tag ihre Familie über die Runden bringen zu können. Ein ganz sozialer Typ ist also dieser Arbeitgeber, der die Not seiner Arbeiter sieht und sie auf eigene Kosten zu lindern sucht.

*Neinsager:* Ach was, ein Utopist ist er für mich, ein Narr, ein realitätsferner Idealist, der glaubt, mit seinem Gutmenschentum die Welt beglücken und vielleicht sogar umerziehen zu können. Nein, damit will ich nichts zu tun haben. Die Realität heißt für mich Leistung und angemessener Lohn. Daran ändert auch kein noch so reiches Reich Gottes etwas!

*Jasager:* O Mann, dann müsste man dir in deinem Sinn bloß wünschen, dass du nie in die Lage kommst, wo du nicht mehr leistungsfähig, sondern auf die Hilfe und Güte anderer angewiesen bist, etwa im Alter oder bei Krankheit und Behinderung! Aber eigentlich müsste man dir gerade das wünschen, damit du endlich einsiehst: Dein Leistungsdenken deckt doch nur die eine Hälfte der Wirklichkeit ab, und die nur für sich allein wird zur Unmenschlichkeit. Denke doch einmal nach: Woher hast du denn deine Arbeitskraft, deine körperliche und geistige Fitness, deine Leistungsfähigkeit? Hast du dir etwa deine Geburt und deine Begabungen durch eigene Leistung verdient? Ist das nicht ein völlig unverdientes Geschenk, das du dann freilich auch aktiv gesund erhalten musst? Aber verdient hast du es dir auf jeden Fall nicht selber. Und wir sind doch alle im täglichen Leben nicht nur auf die Leistung der anderen angewiesen, sondern auf ihre Freundlichkeit und Güte - und das nicht erst in Notlagen. Gerechtigkeit muss doch Hand in Hand gehen mit Menschlichkeit und Güte, wenn das Leben halbwegs gelingen soll für uns alle. Das ist es doch wohl, was Jesus mit diesem seinem Gleichnis sagen wollte, weil sein Gott eben nicht nur der Gott der Gerechtigkeit ist, sondern genauso und noch viel mehr der Vater, der Gott der

Barmherzigkeit, Güte und Liebe. Jesus hat immer gelehrt, dass das Leben ein einziges unverdientes Geschenk ist, auf dem all unser Tun und Leisten erst aufbaut. Wenn diese Grundlage vergessen wird, verkommt doch unser Tun zum bloßen Götzendienst an uns selbst, eben zur Unmenschlichkeit, wie wir es doch im Geschäftsleben zur Genüge erfahren. Das solltest du mal weiter bedenken! Aber jetzt muss ich nach Hause, meine Familie wartet auf mich. Also tschüs und lebe wohl!

### **Der Blick der gütigen Verantwortung**

So mag auch uns dieses Streitgespräch zum weiteren Nachdenken über diese provozierende Geschichte Jesu und sein ganzes Wollen und Wirken anregen. Einen Satz aus dem Gleichnis aber haben die beiden Disputanten noch übersehen, nämlich das ursprüngliche Schlusswort des Gleichnisses, in dem mir eindeutig klar zu werden scheint, worauf Jesus mit seinem Gleichnis und mit seiner ganzen Botschaft hinauswollte. Ich meine das letzte Wort des Weinbergbesitzers an seinen aufbegehrenden Arbeiter: „Siehst du scheel drein, weil ich so gütig bin?“

Zu einer anderen Sehweise hat er diesen Mann offenbar bringen wollen, zu einem Blick, der nicht vom Neid des scheinbar Benachteiligten erfüllt ist, sondern sich von der Not der Mitmenschen leiten lässt. Jesus sagt doch damit: „Warum siehst du nur murrend deinen Nachteil, wo du doch dein gerechtes Teil erhalten hast? Warum freust du dich nicht vielmehr, dass andere, die nicht so gut dran waren, dass sie den ganzen Tag hätten arbeiten können, von diesem Herrn ihren Lebensunterhalt geschenkt erhalten haben und also eine Nacht ohne Sorgen für den nächsten Tag schlafen können?“

Um den rechten Blick also geht es Jesus. Was sehen wir eigentlich, und was blenden wir aus? Was für Augen haben wir? Betrachten wir aus diesem Blickwinkel noch einmal kurz die Personen des Gleichnisses:

Der Ganztagsarbeiter sieht nur die zwölfstündige Arbeitsfron, die er in der Tageshitze abgeleistet hat. Und dann sieht er, dass die Kurzarbeiter den gleichen Lohn erhalten. Er sieht nicht und will nicht sehen, warum diese anderen aus guten Gründen vielleicht abgehalten worden sind. Er sieht nur sich und seine Benachteiligung. Welch ein enges Gesichtsfeld! Der Weinbergbesitzer aber geht zum Treffpunkt der Arbeit Suchenden, und er sieht ihre mögliche Not. Er sieht, wie sie nicht wissen, wie sie den nächsten Tag mit ihrer Familie überleben sollen. Er stellt sie ein und macht für diesen Tag ihrer Sorge ein Ende durch die Ausbezahlung des ganzen Tageslohns, auch wenn das für ihn wirtschaftlich ein Verlustge-

schäft ist. Aber er hat den Blick der gütigen Verantwortung für die anderen. Er hat den Blick der Liebe und handelt entsprechend.

„Mit was für Augen siehst du die Welt und deine Mitmenschen an?“ Das ist die Frage, mit der uns Jesus aus seinem Gleichnis entlässt. Sehen wir nur uns und unsre Sorgen, sodass unser Himmel immer nur trostlos grau ist? Oder sehen wir mit den Augen der Liebe auch das Positive, das uns als Geschenk des Himmels gegeben ist: Kräfte, Gesundheit - wenn auch vielleicht eingeschränkt - , Hab und Gut, ein warmes Bett, freundliche Blumen, und vor allem Menschen, mit denen wir Gemeinschaft haben und pflegen in der Familie und Nachbarschaft und in unserem ganzen Bekannten- und Freundeskreis ? Und sehen wir dann auch, wo es den anderen fehlt, was sie brauchen und womit man ihnen zur Seite stehen könnte?

Ein Lehrer beispielsweise, der seine Schüler nicht gern hat und mehr in ihnen sieht als die augenblicklichen Rabauken oder Schwatzbasen, auch wenn das oft schwer fällt, der hat seinen Beruf verfehlt. Nur: Wie kommen wir zu diesen Augen der Liebe?

Jesus jedenfalls hat diese Augen gehabt, mit denen er die Sonne wahrnahm, die über uns allen gleichermaßen aufgeht, über Böse und Gute, Gerechte und Ungerechte. Mit diesen Augen hat er die Armen angesehen, die so im Überlebenskampf verstrickt waren, dass sie die Vielzahl der vorgeschriebenen religiösen Gebote nicht halten konnten und deswegen von den Frommen ausgegrenzt wurden. Aber Jesus nahm sich ihrer an. Mit diesen Augen hat er die verachteten Zöllner angesehen und ebenso die vermeintlich gottgestraften Dauerkranken und Aussätzigen. Er scheute nicht die Gemeinschaft mit ihnen. Und noch in seiner eigenen Todesnot hat er den mitgekrenzigten Schächer liebend angesehen: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“

Woher aber nahm Jesus die Kraft für diesen Blick der Liebe? Das sagt er klar, wenn er die Aufforderung zur Nächstenliebe damit begründet, „damit ihr Kinder sei eures Vaters im Himmel“. Weil Gott dieser Vater ist, dem wir uns verdanken, weil seine unverdiente Güte uns trägt, weil das Angesicht seiner Liebe uns anschaut, darum lehrt Jesus uns im Vaterunser nicht nur für die je eigenen Bedürfnisse zu bitten, sondern immer zugleich für unser gemeinsames tägliches Brot, unsere gemeinsame Schuld, für unsere gemeinsame Versuchlichkeit und Erlösungsbedürftigkeit: Das betende Auge sieht also immer die anderen mit. Dann kann es nicht mehr heißen: „Siehst du scheel drein, weil ich so gütig bin?“

Wie viel anders könnte unser Zusammenleben aussehen, wenn wir von Jesus diesen liebenden Blick übernehmen würden als Antwort auf das Licht, in das uns sein Anblicken versetzt!

# Für einen Dialog mit Muslimen

---

## *Zum Brief der 138 muslimischen Gelehrten*

---

*Der „Offene Brief und Appell von 138 muslimischen Theologen an Papst Benedikt XVI. und Vertreter christlicher Kirchen und Glaubensgemeinschaften“ vom 13. Oktober 2007 (nachzulesen im Internet, Google, „Offener Brief von 138 muslimischen Theologen“) hat Dr. Ulrich Börngen im September 2008 zu den folgenden Gedanken angeregt: „für einen gemeinsamen Dialog mit Muslimen und, wie ich meine, auch Andersgläubigen gegenüber, die offen und eindeutig angesprochen und vor allen Dingen - wir für uns, auf protestantischer Seite - aufgearbeitet und geändert werden müssen“.*

### **(1) Nicht die „Trinität“ ist das interreligiöse Problem, sondern: Jesus als „Gott“**

Im Rahmen meiner zwölfjährigen Zeit als Kirchengemeinderat in einer evangelischen Kirche in Stuttgart habe ich 1990 erlebt, dass ein evangelikaler Kirchengemeinderat mit Hinweis auf Jesus eine angestrebte „Gebetsstunde der Religionen für den Frieden“ vehement abgelehnt hat. Sein Argument in einem mehrstündigen Gespräch: Zuerst kommt Jesus Christus und dann kommt lange, sehr lange nichts, dann kommt auch einmal Gott.

Wie damals muss ich auch heute sagen, für mich kommt als erstes Gott, heute würde ich sagen, „der allmächtige, gnädige und mitfühlende Gott“. Diese merkwürdige Vorstellung von einseitig hervorgehobener Wesensgleichheit widerspricht nicht zuletzt der trinitarischen Formel, wie sie z.B. einem hugenottischen, zu Stein gewordenen Denkmal in Südafrika (Franschhoek, um 1688) zum Ausdruck kommt.

Ich bin dankbar, dass ich durch diese für mich schon damals problematische Meinungsäußerung, die allerdings eine weite Verbreitung in meiner christlichen Religion hat, besonders sensibilisiert wurde. Mir fällt auf, auch bei mir, dass sich die wenigstens Christen rechtzeitig und genügend Gedanken machen über solche zentrale Inhalte ihres Glaubens.

Insofern habe ich auch mit dem Nizänischen Glaubensbekenntnis Schwierigkeiten und kann es nur noch „aus Tradition“, wie es treffend in einem Fernseh-

gottesdienst am 17. August 2008 vom Pfarrer formuliert wurde, beten. Ganz abgesehen davon, dass in meiner Stuttgarter Konkordanz (1932) je rund 30-mal im Neuen Testament widersprüchlich die Rede ist von Gottes Sohn und „Menschensohn“. Nicht zuletzt habe ich in meiner Bibel keine Stelle gefunden, dass Jesus von Nazareth etwa gesagt habe, er sei Gott. Aus unterschiedlichen neutestamentlichen Stimmen bleibt für mich wegweisend das hohepriesterliche Gebet Christi selbst: „Das ist aber das ewige Leben, dass sie dich, der du allein wahrer Gott bist, erkennen“ (Johannes 17,3). Schon Frank Crüsemann (2005) formuliert in diesem Zusammenhang unmissverständlich und treffend bezüglich christlicher Identität angesichts des Judentums, dass „Gott als einziger König der Welt anzuerkennen“ ist. Mit Jörg Zink (2003) kann auch ich die kirchlichen Dogmen nur als Bilder verstehen. „Für uns darf klar sein, dass das Wort ‚Sohn‘ den Rang beschreibt, den Jesus für uns hat, seine Bedeutung, seinen Auftrag, seine Vollmacht, und dass wir die skurrile Vorstellung, Gott habe, allein und ohne eine Frau, einen Sohn zur Welt gebracht, mit Gelassenheit weglegen dürfen.“

So erscheint mir heute eine christliche und nachvollziehbare Konkretisierung zutreffend, was Heinz Zahrnt einmal gesagt haben soll: „Ich glaube diesem Jesus seinen Gott“ (Heinrich Wübbolt, 2008). Insofern ist eine „liberale Christologie“ im Sinn von „Jesus aus Nazareth - Lehrer und Prophet“ (Werner Zager, 2007) allgemein-theologisch und als Predigt von der Kanzel sowie in unserer Lebensführung überfällig.

## **(2) „Wer nicht glaubt, wird verdammt werden“ (Markus 16,16b)**

Die bis in unsere Zeit hineinreichende menschenfeindliche, überhebliche und verheerende Verdammungsgeschichte des Christentums, die auf diesem isolierten Bibelvers beruht, bedarf einer umfassenden Buße und Umkehr auf allen Ebenen (z.B. Augsburgs Bekenntnis Artikel 16 und 17).

Christen müssen endlich statt „Rosinenpickerei“ einer buchstabenfixierten Gottesferne den Grundtenor ihres Glaubens ernstnehmen: „Verdammt und richtet nicht“ (Lukas 6, 37; Matthäus 7,1).

Mit Dietrich Bonhoeffer (1937) können wir als „Nachfolgende [...] in Wahrheitigkeit der Liebe Jesu zu dem anderen mit dem bedingungslosen Angebot der Gemeinschaft“ hintreten und zusammenleben. Dabei bedürfen wir „der weltweiten Bundesgenossenschaft unter allen denen, die noch oder schon bereit sind, sich für Frieden einzusetzen [...] Es steht uns also wohl an, in diese Allianz mit aller Bescheidenheit einzutreten und in ihr zu lernen, was wir noch nicht wissen und vor allem nicht praktizieren“ (Jörg Zink, 2008).

### (3) Gemeinsam für eine „Weltökumene des einen Gottes“

Dazu sollten wir in diesem geradezu historischen, von 138 Muslimen angeregten interreligiösen Dialog so früh wie möglich unsere jüdischen Eltern, unsere Schwestern und Brüder, mit „ins Boot holen“, um gemeinsam - statt Verdammung - trialogisch auf die große Vision unseres Jahrtausends zuzusteuern, nämlich einer „Weltökumene des einen Gottes“ (Leo Baeck, 1956 / Albert H. Friedlander, 2002), das heißt Einheit in Vielgestaltigkeit. Es ist gut zu wissen, dass auch bedeutende deutsche Theologen, schon 1967 Friedrich Heiler und 1980 Heinz Zahrnt, von der Notwendigkeit und vom Werden einer „Ökumene der Religionen“ überzeugt waren.

---

Wolfgang Pfüller

---

## nochmals: mehrfache Religionszugehörigkeit?

---

*Am Beispiel von Jesus-Gläubigen mit außerchristlichen Wurzeln*

---

*Jonas Adelin Jorgensen: Jesus Imandars and Christ Bhaktas. Two Case Studies of Interreligious Hermeneutics and Identity in Global Christianity (Reihe IC-Studien zur interkulturellen Geschichte des Christentums, Band 146), Peter Lang Verlag, Frankfurt am Main u.a. 2008 (ISBN 978-3-631-58486-6), 481 Seiten. 74,50 Euro.*

Dieses Buch des dänischen Theologen, eine überarbeitete Fassung seiner an der theologischen Fakultät der Universität Kopenhagen angenommenen Dissertation, erörtert die zunehmend wichtige Problematik der christlichen Identität in einer mehr und mehr interreligiös „vernetzten“ Welt. Dabei stehen zwei Feldstudien im Zentrum, die Jorgensen bei zwei am Rande des (institutionellen) Christentums stehenden Gruppen durchgeführt hat. Und zwar handelt es sich um Jesusgläubige („Jesus Imandars“) mit islamischen Wurzeln in Dhaka (Bangladesh) sowie um Christusverehrer („Christ Bhaktas“) mit hinduistischen Wurzeln in Chennai (Südindien).

Eine zentrale Hypothese lautet: Angesichts der globalen Transformationsprozesse des Christentums ist es nicht mehr möglich, von *einer* christlichen Identität

zu sprechen; vielmehr erhebt sich die Frage nach mehreren möglichen christlichen Identitäten (S. 4).

Zunächst präsentiert Jorgensen sein begriffliches Instrumentarium. Demzufolge werden die Begriffe Globalisierung, Identität, Pluralismus sowie die Konzepte der Theologie der Religionen und der Interreligiösen Hermeneutik kurz erläutert. Ausführlich behandelt er den für ihn tragenden Begriff des „Synkretismus“ (S. 35-116). Grob gesagt versteht er unter Synkretismus den Prozess der Mischung und Synthese verschiedener religiöser Identitäten sowie die Schaffung neuer Sinn-systeme (S. 34). Daraufhin untersucht er den Begriff des Synkretismus religions-historisch, kultur-anthropologisch und theologisch. Besonders die theologischen Perspektiven zeigen den engen Zusammenhang zwischen dem Problem des Synkretismus und dem der religiösen Identität. Zudem wird klar, dass alle Religionen einschließlich des Christentums zu jeder Zeit ihrer Geschichte sich selbst durch synkretistische Prozesse konstituieren und manifestieren. Diese Prozesse führen immer wieder zu neuen Synthesen, weshalb die Frage nach der jeweiligen religiösen Identität die Grundfrage der Diskussion des Synkretismus überhaupt darstellt (S. 113 f).

Nachdem Jorgensen die von ihm bei seinen Feldstudien angewandten Methoden der teilnehmenden Beobachtung sowie der Interviews kurz dargelegt hat, stellt er deren Ergebnisse ausführlich vor.

So waren die Jesus Imandars vor ihrer „Bekehrung“ mehr oder weniger orthodoxe Sunniten (S. 201). Während sie auch als Jesusgläubige viele ihrer islamischen Gepflogenheiten beibehalten, nehmen sie andererseits gravierende Veränderungen vor. So ordnen sie die Bibel dem Koran vor (S. 149), auch wenn sie diesen selbstverständlich weiterhin lesen und hoch schätzen. Dementsprechend schätzen sie Jesus höher als alle anderen Propheten einschließlich Muhammad (S. 183), ja mehr noch: Jesus ist für sie nicht mehr nur ein, wenngleich der größte Prophet, er ist vielmehr der Erlöser/Retter aufgrund seiner Sündlosigkeit sowie seines Opfers am Kreuz (S. 191). Insgesamt lässt sich der Umgang der Jesus Imandars mit ihrer islamischen Herkunft in vierfacher Weise differenzieren: 1. Im Blick etwa auf Jesu Bedeutung als Erlöser sowie seine Einheit mit Gott betonen sie die Distanz und Differenz. 2. Im Blick auf die Wertschätzung Jesu als Prophet und die Wichtigkeit der Bibel betonen sie die Überlegenheit ihres Glaubens. 3. Im Blick etwa auf Techniken des Lesens biblischer Texte, der Bedeutung von Gebeten, Visionen und Träumen betonen sie die Ähnlichkeit und Wechselseitigkeit zwischen ihrem Jesusglauben und ihrer islamischen Herkunft. 4. Im Blick etwa auf die Gestaltung ihrer Liturgie, gewisser Lieder sowie anderer im Gottesdienst verwendeter Gegenstände betonen sie die Identität zu ihrer Herkunft (S. 257f).

Die Christus Bhaktas wiederum identifizieren z.B. das Brahman, die im Hinduismus allen Gottheiten übergeordnete göttliche Wirklichkeit schlechthin, mit dem christlichen, dreieinen Gott (S. 306). Freilich sprengt auch hier die besondere Beziehung Jesu zu diesem Gott den hinduistischen Rahmen. Jesus nun wird vor allem als Befreier und Lehrer (Guru) betrachtet (S. 307). Dabei liegt seine befreiende Kraft darin begründet, dass er die göttliche Liebe, Gnade, Barmherzigkeit und Erlösung gleichsam personifiziert, vor allem in seinem sich opfernden Leiden und Tod (S. 312). Hingegen sind die Christus Bhaktas bemerkenswerterweise eher zurückhaltend darin, Jesus in der ihnen nahe stehenden Tradition des Vishnuismus als Avatar (göttliche Herabkunft) zu bezeichnen; denn sie halten dies offenbar für weniger angemessen, weil dadurch die Bedeutung Jesu zu gering geschätzt wird. Interessant ist auch, dass sich die Bhaktas eher als Hindus denn als Christen begreifen, was aber wohl vor allem an ihren Vorbehalten gegenüber dem institutionellen Christentum liegt. Denn eins ist deutlich: Im Zentrum ihrer liebenden Verehrung steht nicht mehr das absolute Brahman, sondern der inkarnierte, mitleidende Christus (S. 324). Folglich verkörpern sie am ehesten eine dritte Option zwischen Hinduismus und Christentum (S. 362 f).

Übrigens zeigt sich im Umgang der Christus Bhaktas mit ihrer hinduistischen Herkunft für Jorgensen grundsätzlich das gleiche vierfach differenzierte Modell wie bei den Jesus Imandars: Betonung von Distanz und Differenz, von Überlegenheit, von Ähnlichkeit und Wechselseitigkeit, von Gleichheit (S. 404 f).

Diese vierfache Strategie der interreligiösen Begegnung, die zugleich in Hinsicht auf die eigene christliche Tradition zu Intensivierung und Erweiterung führt, hält Jorgensen schließlich für wegweisend überhaupt und der verbreiteten Dreierklassifikation der grundsätzlichen Herangehensweise an religiöse Geltungsansprüche (Exklusivismus, Inklusivismus, Pluralismus) überlegen. Freilich dürfte er diese Klassifikation und vor allem die pluralistische Position nicht hinreichend erfasst haben. Sonst würde er etwa die Position der Imandars wie der Bhaktas nicht als „christozentrischen Pluralismus“ bezeichnen, da sie doch vielmehr eine recht deutlich ausgeprägte inklusivistische Position vertreten. Das heißt, von der von ihnen behaupteten Wahrheit ihres Jesus- oder Christusglaubens her schließen sie die vermeintlichen Wahrheiten anderer, besonders die ihrer angestammten religiösen Traditionen, in ihre umfassende Wahrheit ein, soweit sie mit dieser vereinbar sind (S. 419. 427. 434). Da sie in dieser Weise ein klares christologisches Integrations- bzw. Identitätszentrum für die von ihnen aufgenommenen oder zurückgewiesenen andersreligiösen Traditionen haben, ist es zudem sicher nicht zuletzt die Frage, ob man die von Jorgensen beschriebenen und analysierten interreligiösen Prozesse überhaupt als „synkretistisch“ bezeichnen sollte.



Aber ungeachtet der angedeuteten Einwände stellt Jorgensens Studie einen interessanten Beitrag zu einem zunehmend spannenden Problem dar: Wie lässt sich christliche Identität ausbilden angesichts der zunehmenden (wechselseitigen) Durchdringung und Wertschätzung verschiedener religiöser Traditionen?

Zu der mindestens ebenso spannenden einschlägigen Frage, die ich abschließend noch anfügen möchte, führt Jorgensens Buch allerdings nicht: Kann man (künftig) überhaupt noch eine *christliche* Identität ausbilden, oder muss man vielmehr eine religiöse Mehrfachidentität (Stichwort „Mehrfache Religionszugehörigkeit“, dazu Freies Christentum 5/2008, S. 122-129) entwickeln?

---

Peter Heigl

---

## Warum bin ich Christ?

---

### *11 christliche Basis-Sätze*

---

*Die folgenden „Basis-Sätze“ sind die Langfassung der Leserschrift von Dr. Peter Heigl in: Freies Christentum 3/2009, S. 83-84.*

(1) Ich fühle mich als religiöser Mensch. Re-ligio bedeutet Rück-Bindung. Ich fühle mich innerlich gebunden an Werte und Ideale, die ich durch meine Religion kennen lernte: Mitmenschlichkeit, Gemeinschaft, Gerechtigkeit, Verzeihen, Frieden, Liebe.

(2) Ich glaube an die Ideale: Friede mit unseren Mitmenschen, Friede mit uns selbst, Friede mit der Schöpfung, Friede mit Gott und dem Göttlichen.

(3) Ich glaube, dass ich von der Botschaft des Jesus aus Nazareth oder Jesus Christus wertvolle Orientierung erhalten kann für meine Lebenspraxis. Mir ist bewusst, dass die verschiedenen christlichen Gemeinschaften und kirchlichen Institutionen die Botschaft des Jesus von Nazareth von Anfang an verschieden ausgewählt, ergänzt, interpretiert, oft auch verändert und verfälscht haben. Dies veranlasst mich zu besonderer Wachsamkeit.

(4) Ich glaube, dass ich auch von anderen Religionen, Philosophien und Weltanschauungen viel lernen kann. Auch in ihnen ist der Weg zu Heil und Glück zu finden. Als aufgeklärter, moderner Mensch des Abendlandes möchte ich nicht verzichten auf die Ideen von Demokratie, Menschenwürde und Menschenrechte, Meinungsfreiheit, Religionsfreiheit, Gleichberechtigung von Mann und Frau etc..

Ich weiß, dass diese Werte und Ideen oft mühsam gegen die herrschenden Religionen und Institutionen des Christentums errungen wurden.

(5) Ich glaube, dass vom Christentum wichtige Impulse ausgegangen sind für die Entwicklung von menschlicher Kultur und Kunst, Geistesleben und Humanität. Zugleich bedaure ich zutiefst, dass im Namen des Christentums auch viel Unheil geschehen ist. Christen müssen alles tun, dass es nie wieder geschieht.

(6) Ich glaube, gerade auf Grund der leidvollen Kirchengeschichte, dass jeder religiöse Dogmatismus in die Irre führt. Meine religiöse Richtschnur sind gelebte Mitmenschlichkeit, Achtung der Menschenwürde, Toleranz und rationaler Dialog. Das Ziel sollte sein: das friedliche, gewaltfreie Zusammenleben aller Menschen, Nationen, Weltanschauungen und Religionen.

(7) Ich glaube, dass Christen frei sein sollen darin, wie sie Jesus Christus sehen und interpretieren: Die einen mögen ihn sehen als Lehrer und Religionsstifter, andere als Sohn Gottes, andere als Bruder und Freund. „Dem Geiste Christi“ entsprechen nach meiner Überzeugung am ehesten die liebende Grundhaltung gegenüber Mitmenschen, Mitgeschöpfen und Gott. Es steht Christen auch frei, wie sie Gott verstehen und interpretieren. Es ist Sache des offenen und freien Dialogs. Und immer gilt: „Deus semper maior“ - „Gott ist immer größer“ als wir Menschen uns Gott und das Göttliche vorstellen können.

(8) Ich glaube an die Macht und Kraft des Geistes, der Menschlichkeit und Liebe. Dies ist es, wo wir den „Geist Gottes“ am besten spüren und erleben können.

(9) Ich glaube, dass Jesus mit „Reich Gottes“ eine Welt meinte, in der „alle eins“ sind, eins mit dem Schöpfer und eins mit den Mitgeschöpfen. In der Triade Gott als Schöpfer, Gottes wirkender Geist in der Schöpfung, der Mensch, der eins ist mit diesem Geist und aus diesem heraus Schöpfer und Schöpfung liebt, liegt für mich der Grund des frühen christlichen Gedankens, das Göttliche in drei Formen auszudrücken. Der Gedanke der Dreifaltigkeit hat hier seine Wurzeln. Doch der Versuch, das Göttliche in Dogmatik zu binden, musste fehlschlagen.

(10) Ich glaube, dass die Dogmen der Kirchengeschichte, wie auch die Dogmen anderer Religionen und Weltanschauungen, ein tastender und immer unvollkommener Versuch der Menschheitsgeschichte sind, der Wahrheit näher zu kommen.

(11) Ich glaube, dass wir uns die Freiheit nehmen dürfen, viele dieser Formulierungen als zeitbedingt zu sehen, viele auch als Irrweg zu bezeichnen, so wie auch das politische Denken und Handeln der Menschheit viele Irrwege gegangen ist und wohl noch gehen wird. -

## Jesus von Nazareth: Orientierungshilfe und Hoffnungszeichen

Wenn nun alles so relativ ist, warum nenne ich mich immer noch Christ?

Ich sehe mich als Christ, weil ich mich als religiös geprägten und religiös fühlenden Menschen spüre, und weil mir Jesus von Nazareth ein naher Bruder ist. Weil ich viel von ihm gelernt habe und noch vieles von ihm lernen kann. In seinem Leben und in seiner Lehre und seinem Weiterwirken sehe ich vieles von dem, was mir wichtig und wertvoll geworden ist.

Er ist mir innerlich näher als andere große Religionsgründer, mit denen ich mich ebenso befasst habe. Er ist mir näher als Moses, der als strenger und rigoroser Führer und Gesetzgeber im Namen seines Gottes sein Volk in die Freiheit geführt hat. Er ist mir näher als Mohammed, der als Stadtoberhaupt, siegreicher Feldherr und Eroberer seine Lehre von dem einen strengen und barmherzigen Gott durchgesetzt hat.

Er ist mir sogar näher als der friedliche Buddha, der weder als Fürstensonnh im Wohlstand noch als Asket in Armut, aber dann doch im edlen Denken, im edlen Sich-Versenken und im edlen Tun sein Heil und Glück fand. Das kommt meinem Ideal nahe.

Aber was mich bei Jesus von Nazareth fasziniert, mehr noch als bei Buddha oder dem weisen und menschlichen Sokrates, einem weiteren Bruder im Geiste, der gelassen und heiter für seine Überzeugung in den Tod ging: Jesus von Nazareth ist, äußerlich gesehen, einen entsetzlichen Tod gestorben. Er starb den Tod eines Verbrechers am Kreuz. Er ist äußerlich entsetzlich gescheitert. Er fühlte sich selber von seinem Gott verlassen. Von seinem Gott, den er so liebevoll Abba, Papa, Vater genannt hat - zum Zorn der Gottesgelehrten und Theologen seiner Zeit und zum Segen für seiner Jünger und Nachwelt.

Nicht alle der von ihm überlieferten Worte kamen aus seinem Mund. Vieles ist später durch seine Anhänger hinzu gekommen. Ich habe das Recht, alles kritisch zu hinterfragen. Aber bei allem kritischen Prüfen, Entmythologisieren und Hinterfragen ist seine Lehre eine Fundgrube von Orientierungshilfen für mein Leben.

Sein Leben, seine Lehre, sein Tod, seine Nachwirkung und sein Weiterleben in uns sind für mich ein Hoffnungszeichen, das ich nicht missen möchte: Lebenssinn und Lebensziel sind auch in Scheitern und Leid zu finden. Leben siegt über den Tod, Geist siegt über Materie, Verzeihen siegt über Rache, Hilfe über Verzweiflung, Güte siegt über Recht, Liebe über Hass und Gewalt.

Deshalb möchte ich mich weiterhin Christ nennen.

# „Denkend glauben und glaubend denken“

---

## 18 christliche Basis-Sätze

---

*Die folgenden 18 Basis-Sätze sind (wie der vorige Beitrag) ein Echo auf den Artikel „Basis-sätze des christlichen GLaubens“ in Freies Christentum 2/2009, S. 29-31.*

(1) Glauben entspringt einem objektiven Anspruch auf Sinn. Er stammt aus einem intellektuellen Anspruch des Menschen an sich selbst und seine Welt.

(2) Der Glaube kann immer nur im Werden, nie im Gewordensein leben (nach Martin Luther).

(3) Nichts ist zu glauben, was nicht zuvor verstanden wurde (nach Peter Abaelard, 1079-1142).

(4) Gott ist zugleich verborgen und offenbar, fern und nah, unendlich und persönlich.

Als Urgrund von allem umgreift Gott seine Schöpfung und zugleich ist er in den Menschen wirksam und erfahrbar. Alles ist in Gott und Gott ist in allem.

(5) Ich hoffe und glaube, dass mein Leben nicht ein Zufallsereignis ist. Ich glaube daran, dass das, was ich und andere erleben und erleiden, einen letzten Sinn hat, auch wenn er sich nicht immer erschließt.

Ich glaube, dass uns über den Tod hinaus das Leben bewahrt bleibt und bei Gott aufgehoben ist.

(6) Christlicher Glaube ist letztlich das Vertrauen, dass Gott an den Menschen glaubt, mir vertraut, mir seine Liebe anbietet und dadurch Lebensfülle eröffnet.

(7) Christliches Bewusstsein heute ist nicht der traditionellen Religiosität, aber auch nicht dem rationalen Weltbild verbunden, sondern versteht sich als einen Teil Gottes.

(8) Der Grund christlicher Hoffnung, der Grund meiner Hoffnung ist die Befreiung zu einem Leben gegen reine Selbstbehauptung.

Leben und Lebenserfüllung sind dann nicht mehr das Resultat von Konkurrenz und Eigennützigkeit.

(9) Zum Kern einer christlichen Existenz gehört der Widerspruch gegen jede Verurteilung des Menschen zum endgültigen Scheitern.

(10) Christlicher Glaube entlarvt die flache Eindimensionalität des Daseins und öffnet den Bezug zur göttlichen Transzendenz, die allein unserem unstillbaren Leben Sinn geben kann.

(11) Ein Christ darf denkend glauben und glaubend denken. Von dieser Grunderkenntnis her vermag er ein großes Herz für die Zweifelnden und die Fragenden zu bekommen und ist selber geschützt vor einer Form der Glaubenssicherheit, die sich in dogmatischen Richtigkeiten ausdrückt.

(12) Der Christ – und jeder Mensch – „erfährt“ Gott und erleidet Gott an allem Wirklichen. Das ist sein Anteil am göttlichen Leben, Gotteskindschaft.

Dass sich dies „im Fleisch“ ereignet und nicht in immaterieller Geistigkeit, ist zentraler und unaufgebbarer Kernbestand des christlichen Glaubens.

(13) Im Hinblick auf den gekreuzigten Jesus kommt es für den Menschen letztlich nicht auf seine Leistungen an, sondern auf sein unbedingtes Vertrauen auf Gott im Guten wie im Bösen und als den letzten Sinn im Leben.

(14) Wir glauben an Gott durch Jesus – an die Macht seiner Liebe, die sich uns in Jesus zeigt.

(15) Jesus Christus ist ein Mensch, der ganz von Gottes Geist durchdrungen und von Gott dazu ersehen ist, uns Menschen den Heilswillen, also die helfende Liebe Gottes nahe zu bringen.

(16) Jesus Christus ist in Person die lebendige maßgebende Verkörperung seiner Sache: Verkörperung einer neuen Lebenseinstellung und eines neuen Lebensstils.

(17) Christliche Existenz ist für mich freiheitsbewusste Existenz. Die österliche Botschaft schärft den Blick für alles Lebendige. Sie schafft neue Lebensräume und begründet Gelassenheit.

(18) Die Bibel ist die von Menschen aufgezeichnete und weitergegebene Urkunde ihres Glaubens an die göttliche Offenbarung.

---

# Bücher

---

*Wolfgang Sternstein: Gandhi und Jesus. Das Ende des Fundamentalismus, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2009 (ISBN 978-3-579-06475-8), 367 Seiten. 19,95 Euro.*

Dr. Wolfgang Sternstein ist ein bekannter Aktivist für den Frieden, der für seine Überzeugung schon mehrmals ins Gefängnis gegangen ist. Damit folgt er seinem Vorbild Mahatma Gandhi (1869-1948), dessen Vorstellung von Religion und Ethik er ausführlich darstellt und mit den Lehren Jesu vergleicht. Beide sieht er in einem Gegensatz zu religiösem Fundamentalismus und Dogmatismus jeglicher Spielart. Insbesondere hält er Absolutheitsansprüche für gefährlich.

In Auseinandersetzung mit Gotthold Ephraim Lessing, Karl Barth, Joseph Ratzinger/ Benedikt XVI., Hans Küng und Gandhi destruiert der Verfasser zunächst den „Absolutheitsanspruch der abrahamitischen Religionen“. Letztlich genügt Sternstein die Auslegung der biblischen Geschichte vom Propheten Elia auf dem Berg Kamel, um Karl Barth vorzuwerfen: „Hier erhebt der religiöse Fundamentalismus und Fanatismus, der auf den Besitz der absoluten, geoffenbarten Wahrheit pocht, sein hässliches Haupt“ (S. 25). Ähnlich knapp wird Ratzingers Jesus-Buch abgehandelt: „Wer sich im Besitz der absoluten Wahrheit wähnt, denkt, fühlt und handelt tendenziell fundamentalistisch“ (S. 26). Der gleiche Vorwurf trifft sogar Küng, weil er den eigenen Wahrheitsanspruch nicht aufgeben wolle. Sternstein fordert die Preisgabe des abso-

luten Wahrheitsanspruchs: „Es kommt vielmehr darauf an, sich in seiner eigenen Religion zu vervollkommen und an ihrer Vervollkommnung zu arbeiten. Fortan begegnen wir Andersgläubigen als Brüdern und Schwestern, nicht als Heiden oder Ungläubigen“ (S. 38). Diesen christlichen Theologen, eingeschlossen aber auch Muslime und Juden (etwa Martin Buber) stellt Sternstein das Vorbild Gandhis entgegen: „Wer als Jude, Christ oder Moslem den Schritt zur Preisgabe des absoluten Wahrheitsanspruchs für die eigene Religion tut, erlebt beglückt, wie die Mauern der Fremdheit und Feindschaft zwischen den Religionen einstürzen und wir uns als das begegnen, was wir nach Lessings und Gandhis Auffassung sind: Kinder Gottes, Brüder und Schwestern“ (S. 43 f).

In Teil 1 stellt der Verfasser darum ausdrücklich Gandhis Verhältnis zum Christentum dar. Angesichts dieser Lichtgestalt wirkt die Bibel eher düster. Hier übernimmt Sternstein die Bibelkritik des Freiburger Psychologen Franz Buggle. Er merkt nicht, dass er mit diesem wortwörtlichen Verständnis selber ungewollt den Fundamentalisten in die Hände spielt. Hermeneutische Fragen interessieren ihn nicht. Mit dieser Methode könnte man auch Gandhis Lieblingstext, die Bhagavadgita, als kriegerisches Lied diffamieren, nach dem man seine Verwandten abschlachten soll. Aber letztlich geht es ihm ja um „Gandhis Weg zu Gott“ (Teil 1/IV).

Nach Sternstein betreten wir hier eine ganz andere, eine angstfreie und lebensbejahende Welt. Vom menschenfeindlichen Kastensystem, das Gandhi bejahte, ist freilich nicht die Rede. Die buddhistische

Kritik eines Bhimrao Ramji Ambedkar (1891-1956) übergeht er. Warum wohl wenden sich heute in Indien viele kastenlose Dalits dem christlichen Glauben zu?

In Teil 2 beschäftigt sich Sternstein mit Jesus von Nazareth, dessen Leben und Lehre er nach den Methoden der historisch-kritischen Forschung zu konstruieren versucht. Er sieht den biblischen Christus in der apokalyptischen und messianischen Tradition des Alten Testaments. Den historischen Jesus versteht er von seiner präsentischen Reich-Gottes-Botschaft her. „Wir glauben auch zu wissen, was er nicht lehrte: Dass er der Messias, der künftige Menschensohn oder gar der Gottessohn im Sinne des Christudogmas sei. Auch lehrte er nicht das nahe bevorstehende Endgericht Gottes über eine rettungslos verdorbene Welt und ganz sicher nicht ewige Höllenstrafen für die Sünder“ (S. 268 f).

Kern der Ethik Jesu ist die Bergpredigt. Wunder- und Auferstehungsberichte hingegen hält Sternstein für Erfindungen: „Ein objektives Geschehen, das die Ursache dieser Erlebnisse gewesen sein könnte, gab es mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nicht“ (S. 303). Auch bei Paulus findet Sternstein nicht viel Gutes: „Paulus ist der Hauptverantwortliche für die Umformung der Verkündigung Jesu vom gegenwärtigen Anbruch der Gottesherrschaft in eine Erlösungsreligion, die aus dem Verkündiger den Verkündigten, aus dem Glaubenden den Geglauhten und aus dem Menschen Jesus den Gottessohn Jesus Christus machte“ (S. 318). Doch fand Paulus offenkundig schon Überlieferungen vor, die er ja teilweise zitiert.

Der Autor spricht vielen Christen aus dem Herzen, wenn er in seinem persönlichen Glaubensbekenntnis schreibt: „Ich glaube, es gibt in allen Religionen Wahrheit und Unwahrheit, Gelingen und Versagen, rechten Gebrauch und furchtbaren Missbrauch, Heiliges und Teuflisches. Unsere Aufgabe besteht darin, die von uns erkannte Wahrheit in unserem Leben zu verwirklichen und uns mit Hilfe Gottes von der Unwahrheit, soweit wir sie erkennen, zu befreien“ (S. 366).

*Pfarrer Wolfgang Wagner,  
Akademienweg 11, 73086 Bad Boll*

*Jörg Zink: Gotteswahrnehmung. Wege religiöser Erfahrung. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2009 (ISBN 978-3-579-06479-6), 366 Seiten. 19,95 Euro.*

Schon länger versucht Jörg Zink den Protestantismus für die religiöse Erfahrung zu öffnen. In seinem neuen Buch erinnert er an das radikale Umdenken der Christen im 20. Jahrhundert: „Es ging um gewaltlose Wege zum Frieden, um globale Gerechtigkeit und um den Schutz der Biosphäre vor der menschlichen Zivilisation“. Er registriert bitter, dass dieses Umdenken zu wenig konkrete Wirkungen zeitigt, weil die bisherige kirchliche Praxis ihr keine Glaubwürdigkeit verleiht. Nun sieht er ein viertes großes Thema, das zum Umdenken zwingt: die Allianz der Religionen. Damit geht er weit über den bloßen Dialog hinaus, der nicht nur Kirchenleitenden noch immer schwer fällt. Er will auch mehr als karitative oder diakonische Zusammenarbeit, was vielfach an der Basis bereits geschieht. Es geht ihm um gemeinsame religiöse Erfahrungen, die ein für alle Mal

die unheilvolle und gewalttätige Konkurrenz der religiösen Systeme überwindet. Darum nimmt er religiöse Erfahrungen seit der Steinzeit ernst. Er sieht sie nicht nur in den alten mythischen Erzählungen, sondern auch in gegenwärtigen weltweit kommunizierten Erfahrungen, die man früher allenfalls Ethnologen überlassen hatte. Im Dialog mit Grenzerfahrungen der Naturwissenschaft wird auch die Lektüre der Bibel wieder aktuell. Sie ist ja nicht nur eine mehr oder weniger historische Sammlung von Geschichten, sondern „eine Lichterkette weitergesagter Gotteserfahrungen“.

Zink muss die Bibel nicht wörtlich nehmen, sondern bringt die hinter den Worten liegende Erfahrung zum Sprechen. In diesem Sinn kann er auch die Auslegungsgeschichte der Bibel aufwerten: „Die Reformation wollte auf die Heilige Schrift allein gründen, nicht auf die Tradition der Kirche. Inzwischen kann man wissen, dass das gar nicht geht. Die Heilige Schrift ist selbst das Dokument einer starken und lebendigen Tradition. Und sie kommt zu uns nie direkt, sondern immer über ihre eigene Wirkungsgeschichte in zweitausend Jahren“ (S. 83).

In Teil 2 analysiert Zink „Urerfahrungen des Menschenlebens“. Er setzt sich auseinander mit der Einsamkeit des Seins und der Sinnlehre, mit Erfahrungen des Liebens und Geliebtwerdens, mit dem Schock des Todes und der Erfahrung des Nichts. Er überdenkt das Wesen des Heiligen, die Suche nach Wegen und Zeiten, weicht auch nicht aus vor der Übermacht des Elends, des Verfehlten und des Bösen. „All dies will im Mitleiden aufgefangen sein“ (S. 145).

In Teil 3 beschäftigt er sich mit „allerlei Erfahrungen zwischen Innenschau und Ekstase“. Von der protestantischen Theologie vernachlässigte Bereiche wie Träume, Trance, Vorauswissen, Fernwissen, Vision und Ekstasen werden von ihm positiv und sensibel angenommen. Wann hat man schon in jüngster Zeit bei einem evangelischen Theologen etwas über Emanuel Swedenborg oder Theresa von Avila gelesen? Immer wieder scheut Zink sich nicht, stärker noch als früher ganz persönliche Erfahrungen einzubringen.

In Teil 4 fragt er, „wie Gott in unsere Nähe kommt und wir ihn als gegenwärtig erfahren“. Die von vielen Christen als schwierig empfundene Lehre von der Dreieinigkeit ist bei ihm nicht länger eine Lehre über Gott, „sondern über die Weise, wie wir Menschen ihn zu erfahren bekommen“. Sie beschreibt Gott wie einen „Strom in drei Armen“. Das Schlüsselwort für das Ankommen Gottes aber ist der „Heilige Geist“, die bewegende Kraft, mit der Gott aus seiner Verborgenheit zu uns Menschen kommt. Zu den vielen Zitaten kommen nun noch etliche aus der Bibel hinzu. Dabei sind auch diese Sätze „Deutungen einer Erfahrung von Wahrheit“ (S. 305). Sie können deswegen niemals absolut gesetzt werden.

In Teil 5 macht Zink praktische Vorschläge, „wie wir fähig werden können, aus Erfahrung zu leben“. Man spürt ihm ab, dass er kein Theoretiker bleibt. Auch hier ist Zink nicht dogmatisch oder moralistisch.

Zink möchte die religiöse Erfahrung nicht den Esoterikern überlassen. „Denn diese letzte Gotteserfahrung ist die, dass uns im Zuge unserer Meditation zu-



wächst, was das Evangelium zeigt: Befreiung, Entlastung, Heilung, Ermutigung, Befähigung“ (S. 350). Nicht zufällig überlässt er einer einfachen Bäuerin aus der Bretagne das letzte Wort: „All mein Gut ist Gott allein. Wie er in mir ruht, so ruhe ich in ihm“ (S. 352).

*Pfarrer Wolfgang Wagner,  
Akadmiweg 11, 73086 Bad Boll*

*Max Gehrman: Das Tor zur Welt. Texte zum frei-religiösen Unterricht. Herausgegeben von der Pfarrer Gehrman-Stiftung, Frankfurt am Main 2009 (ISBN 978-3-00-026870-0), 108 Seiten, kartoniert. Zu beziehen bei: Dorothee Gehrman, Balduinstraße 74, 60599 Frankfurt am Main, gegen einen Unkostenbeitrag (inklusive Versandkosten) von 12 Euro.*

Der Offenbacher Pfarrer Max Gehrman (1891-1977), ursprünglich katholischer Priester, war ein herausragender frei-religiöser Theologe, Religionslehrer und Katechet. Der Vater des IARF-Generalsekretärs Diether Gehrman (1929-2006) veröffentlichte 1957 einen aus jahrzehntelanger Erfahrung erwachsenen „Lehrplan für den frei-religiösen Unterricht“, der vom 1. bis zum 13. Schuljahr reicht und den jungen Menschen „Ehrfurcht vor dem Ewigen als dem Urgrund des Seins“ (S. 73) nahe zu bringen versucht. Er will helfen, über Religion möglichst vielseitig kundig zu werden und vertieft darüber zu reflektieren, und er lädt dazu ein, von der religiösen Mitte her das eigene Leben zu gestalten. Dazu kam 1959 ein Unterrichtsbuch für den frei-religiösen Konfirmandenunterricht: „Das Tor zur Welt – Grundfragen freier Religion“. In den meisten der 55 Abschnitte wird zunächst auf eine Frage

knapp geantwortet und die Antwort dann durch Zitate aus Religionsgeschichte, Philosophie, Literatur und Mystik illustriert. Beide hier dokumentierten Texte können in ihrer Präzision, das Wesentliche der Religion zu benennen und zu vermitteln, auch christlichen Religions- und Konfirmandenunterricht anregen. Dass die Ausdrucksweise vom deutschen Idealismus beeinflusst ist, braucht nicht zu stören. Beide Texte sind auch eine wichtige Quelle zum Kennenlernen einer Spielart freier Religion, die sich in vielem mit dem freien Christentum überschneidet. Sie rezipiert biblische Traditionen in der Weise der Aufklärung und vertritt eine universale Offenbarung, die auch die Einsichten und Weisheiten anderer Religionen bejaht. Das Gottesverständnis ist panentheistisch gear- tet. Die Frage 4 des Konfirmandenbuches lautet: „Was glauben wir von Gott dem Ewigen? Sein Wesen ist unerforschlich und nur in Sinnbild und Gleichnis zu er- ahnen und zu deuten. Seine Offenbarung ist die Schöpfermacht des Lebenswillens und, bei allem rätselhaften Weltleid, im Menschen der Wille zur Liebe“ (S. 74).

*Andreas Rössler*

*Hansjürgen von Kries: Über Möglichkeiten neu zu leben – im Glauben durch Hoffnung und durch Wissen um Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe. Auszüge aus dem Neuen Testament, aus dem Leben und der Botschaft Jesu sowie dem Glaubensgut von Aposteln und Urgemeinde. Shaker Verlag, Aachen 2009 (ISBN 978-3-8322-7994-3). 113 Seiten, kartoniert. 19,80 Euro.*

Der Verfasser hat sich als theologischer „Laie“ seit vielen Jahrzehnten gründlich in

die ersten drei Evangelien eingearbeitet, um aus ihnen die Botschaft Jesu zu ermitteln, die er als Maßstab an alle christliche Glaubenslehre und jede kirchliche Aktivität anlegt. Das Interesse des im Bund für Freies Christentum engagierten Autors ist die Möglichkeit eines intellektuell redlichen, vernünftigen und in der Lebensführung verbindlichen Christseins heute.

Kapitel 1 („Synoptische Evangelien“) geht in acht Teilen (Umkehr; das dreifache Liebesgebot Jesu; Gleichnisse und Aussagen Jesu über das Reich Gottes; die Wunder Jesu und der Glaube; Glaube und Nachfolge; Gesetz und frohe Botschaft; Wer war Jesus?; Gehet hin in alle Welt!) und einem neunten Teil (Exzerpte aus der EKD-Synode November 2007) der Botschaft Jesu nach, die sich für den Verfasser im „dreifachen Liebesgebot Jesu“ bündelt: Nächstenliebe (samt dem Ernstfall der Feindesliebe), „Eigenliebe“ (im Sinn von Selbstannahme) und Gottesliebe. Kapitel 2 („Anhang“) sammelt Disparates: Zitate zu theologischen Grundfragen und zur aktuellen religiösen und kirchlichen Lage, einen „Programmmentwurf über neue Wege zur Vertiefung und Verbreitung unseres Glaubens an Jesus Christus“, also Empfehlungen für die kirchliche Erwachsenenbildung, ein „persönliches Bekenntnis“ und ein abschließendes eigenes „Glaubensbekenntnis“.

In der Botschaft Jesu, wie sie der Verfasser wahrnimmt, ist der Akzent deutlich ethischer Art. So heißt es in der Auslegung der fünften Seligpreisung (Matthäus 5,8: „Selig sind Menschen, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott schauen“): „Ein reines Herz ist sicher ein Geschenk Gottes. Aber es ist auch Ergebnis

eigenen Bemühens, sich vor Schuld zu bewahren“ (S. 23). Zur „frohen Botschaft“ heißt es etwa: „Bei fast allen Evangelisten stand das Liebesgebot Jesu als Gesetz Christi im Mittelpunkt ihres Glaubensverständnisses. Der Weg zu Gott führt über mitmenschliches Verhalten. Man soll seine Mitmenschen so lieben, wie man sich selbst liebt! Man soll auf sich achten und auf Gott vertrauen. Denn in das Himmelreich kommen nur Täter“ (S. 91).

Damit wird nicht die (für Jesus zentrale) allem menschlichen Tun vorausgehende Gnade Gottes ausgeblendet: „Mehr noch als das Gebot der Liebe zu Gott beschreibt Jesus in seinen Gleichnissen die Liebe Gottes zu den Menschen. [...] Jesus predigt wenig von einem strengen oder gar rachsüchtigen Gott, sondern von einem Gott der Güte und der Zuneigung zu den Menschen“ (S. 28). Freilich klingt es manchmal so, als sei die Liebe Gottes an Bedingungen geknüpft, die zuerst zu erfüllen seien: „Jesu Aussage ist, dass Gott den Menschen liebt, der seiner Botschaft glaubt. Wenn er zur Erfüllung seines Liebesgebots seine Talente anwendet, wird er ihm Einlass in sein Reich gewähren“ (S. 90). Doch „kann der Mensch durch Jesu Geist zur Kindschaft und zum Heil geleitet werden“ (ebd.). Damit „sich die Menschen [...] dem Himmelreich und dem ewigen Leben nähern“, „dafür verleiht Gott ihnen heiligen Geist“ (ebd.). Die Spannung zwischen diesen unterschiedlichen Tendenzen wäre weiter zu bedenken. Dieses mit Herzblut geschriebene Buch betont den ethische Aspekt als für christliches und kirchliches Leben ganz und gar unverzichtbar.

*Andreas Rössler*

Eugen Drewermann: *Wer hat, dem wird gegeben. Die Gleichnisse Jesu. Gespräche mit Richard Schneider.* Patmos Verlag, Düsseldorf 2008 (ISBN 978-3-491-21004-2), 172 Seiten. 18 Euro.

15 Gleichnisse Jesu wählt Drewermann aus. Er macht dabei auf das Psychotherapeutische in ihnen aufmerksam und will sie auch für unser heutiges Leben wirksam werden lassen, denn „die Gleichnisse sind eine Sprache für die Seele, die *zu allen Zeiten* auf der Suche nach Gott ist“. Wie die Menschen biblischer Zeit beschäftigten auch uns die Grundfragen des Lebens: Wie überwinden wir Angst und Hass, Aggressionen und Rachedgedanken, Überheblichkeit oder Minderwertigkeitsgefühle? Auf all diese Fragen versuchten die Gleichnisse in dichterischer, bildhafter Ausgestaltung eine Antwort zu geben, oft in provozierender Weise.

Bei den Gleichnissen ist der „springende Punkt“ zu finden, an dem die geschilderten Ereignisse auf eine andere Ebene gehoben werden – vergleichbar mit einer Schleuse, in der die Besatzung eines Schiffes nach der Flutung auf einmal die höher gelegene Wasserfläche in den Blick bekommt. In dieser Analogie können die Gleichnisse an der Stelle, wo unser Leben in eine Krise hineinführt, uns die Dinge auf einem höheren Niveau betrachten lassen und damit einen Weg aus der Krise weisen.

Zentrales Thema der Gleichnisse ist Jesu Verkündigung des Reiches Gottes und besonders die *andere Gerechtigkeit Gottes*. Für den Fernsehjournalisten Richard Schneider, der die Äußerungen Drewermanns im vorliegenden Buch in den ge-

schildeten Fragestellungen eines Interviewers herausfordert, gibt es manche „Stolpersteine“ göttlicher Gerechtigkeit. Die Gleichnisgeschichten rufen Fragen hervor und erzeugen Widerspruch. Wie kann zum Beispiel der Herr des Weinbergs seine Arbeiter nur so ungleich entlohnen? Und warum wird in der Erzählung von den anvertrauten Talenten derjenige Knecht, der den ihm anvertrauten Schatz in besonderer Weise schützen will, so abgekankelt? Warum wird dem, der etwas hat, noch mehr dazugegeben? Ist so etwas nicht gerade in jüngster Zeit in der Öffentlichkeit angeprangert worden, weil es die größte denkbare Vertrauenskrise hervorgerufen hat? Das kann Jesus doch nicht gemeint haben!

Für Drewermann sind das *vordergründige* Eindrücke. Er möchte uns auf das hinweisen, was *hinter* allem Vordergründigen steht, nämlich das Bestreben Jesu, den Menschen ihre *Angst* zu nehmen und sie durch ein *Vertrauen in Gott* zu überwinden. „Wenn es“ – wie im Sämann-Gleichnis – „Gott ist, der das Leben der Menschen wie seine eigene Saat ausgestreut hat, dann liegt es auch an ihm, wie es weitergehen wird. Gott kann nicht scheitern, und ihr solltet deshalb euer Leben nie für sinnlos erklären. Legt es in seine Hände!“ Das ist Jesu Botschaft an seine Volksgenossen im Hinblick auf die Übel seiner Zeit – und auch eine Botschaft für *unsere* Zeit.

Wesentlich ist, dass Jesus das, was er in den Gleichnissen erzählt, auch vorlebt. „Jesu Gleichnisse grenzen nicht aus, sondern laden ein, sie erweitern den Raum des Verstehbaren, und sie führen zusammen zu einer universalen Humanität.“ Das zeigt sich an Jesu Mitmenschlichkeit, die er

zu den „Menschen am Rande der Gesellschaft“ praktiziert und bei den Pharisäern in der Korrektheit ihrer Gesetzeserfüllung so bitter vermisst.

Die Fragen des Journalisten könnten auch *unsere* Fragen sein, wenn wir uns den Gleichniserzählungen ernsthaft zu widmen bereit sind. Die Antworten, aus denen tiefenpsychologische Aspekte hervorgehen, können uns in der Tat – wie im Schiffshebewerk – auf eine höhere Ebene hinaufheben. „Die Gleichnisse wirken im Grunde innerlich. Sie beschreiben die Stelle, wo unser Leben in eine Krise hineinführt, und gewähren uns auf einem höheren Niveau die Freiheit und die Offenheit, die unser Leben verändern und erneuern kann.“ So bietet uns das Buch einen neuen Ansatz für das Verständnis der Jesus-Gleichnisse, auch wenn wir diese schon oft gelesen und hinterfragt haben sollten.

Peter Lange,  
Ingverweg 12, 70619 Stuttgart

*Unsere Zeit in Gottes Händen. Evangelische Gebete. Zusammengestellt und herausgegeben von Wolfgang Brinkel, Gütersloher Verlags-haus, Gütersloh 2009 (ISBN 978-3-579-05478-0), 224 Seiten, gebunden mit Goldprägung und Lesebändchen. 9,95 Euro.*

Dieses Gebetbüchlein sammelt über 200 repräsentative und bewährte Gebete aus Bibel, Kirchengeschichte und Gegenwart, aus evangelischer und katholischer Spiritualität. Auf „Grundtexte des Glaubens“ und „Bekenntnisse unserer Zeit“ folgen Gebete für die Zeiten des Tages und des Lebens, für gute und schwere Zeiten, für existenziell bedrängende Situationen, für Trauer und Tod, Fürbitten, Segensgebete,

Gebete im Kirchenjahr. Diese Sammlung ist gleichermaßen für den persönlichen Gebrauch und für die Gestaltung von Andachten und Gottesdiensten geeignet.

Andreas Rössler

---

## Forum-Schriften

---

Heft Nr. 48 (Mai 2008):

Werner Zager/ Andreas Rössler (Herausgeber): *Jugendliche vor der religiösen Frage (mit Beiträgen von Helmut Langel, Jürgen Lott, Werner Martin, Dorothea Zager).*

60 Seiten. 6 Euro zuzüglich Versandkosten.

Heft Nr. 49 (Mai 2009):

Wolfgang Erich Müller: *Wie lässt sich Moral begründen? Eine christliche Antwort auf das Nützlichkeitsdenken des Philosophen David Hume (1711-1776).*

24 Seiten. 3,50 Euro zuzüglich Versandkosten.

Beide Hefte können bei der Geschäftsstelle des Bundes für Freies Christentum (An-schrift siehe Umschlag) bezogen werden.

---

## Leser-Echo

---

Zu: *Buchbesprechung zu Helmut Fischer, Musste Jesus für uns sterben? (Freies Christentum 1/2009, S. 18 f)*

Kürzlich gab es einige Aufregung, nachdem Nikolaus Schneider, der Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland, und

Superintendent i.R. Burkhard Müller die Bedeutung des Schicksals Jesu nicht zwingend in der Interpretation des Sühnetodes gesehen haben, sondern auch zuließen, dass es andere Erklärungsmöglichkeiten für die Passionsgeschichte gibt.

Ich war enttäuscht darüber, inwieweit in christlichen Kreisen die Meinungsfreiheit eingeschränkt ist. Natürlich muss es einem Christen in der heutigen Zeit erlaubt sein, auch einmal das, was über Jahrtausende galt, mit kritischem Blick zu hinterfragen. Weitere Alternativen zur Möglichkeit des Sühnetodes hinzuzustellen, muss legitim sein.

Viele Christen befürchten, dass durch eine Aufgabe dieses Glaubensgrundsatzes die Grundsubstanz unserer Religion verloren ginge. Diese Angst kann ich nicht teilen. Ein Glaube lebt auch aus der Individualität unserer eigenen Exegese. Der Absolutheitsanspruch zur Richtigkeit von dem, was dogmatisch über Ewigkeiten hinweg als gültig erachtet wurde, kann heute nicht mehr gehalten werden. Sehen wir uns die Vielfalt an Wegen des Glaubens an, erkennen wir, dass selbstverständlich eine Profilierung auch des christlichen Glaubens notwendig ist. Und ein Markenzeichen kann die Auslegung des Sühnetodes sein. Doch begrenzen wir unseren reichen christlichen Glauben doch nicht auf Einzelfragen! Christlicher Glaube bietet mehr. Neben seiner eigenen Ethik und seinem Sozialverständnis finden wir auch im Christentum unverwechselbare Elemente, die unbestritten sind: die Dreieinigkeit, unsere heilige Schrift, die Existenz Jesu selbst, seine Worte und sein Tun.

Dennis Rieble,  
Matin-Schleyer-Str. 27, 78463 Konstanz

Zu: *Buchbesprechung zu Peter L. Berger, Erlösender Glaube? (Freies Christentum 2/2009, S. 52)*

Die Bibel und deren Leser stellen und stellten schon in der Vergangenheit den stetigen Anspruch, dass das heilige Wort Gültigkeit für jeden Augenblick der Weltgeschichte besitze. Das heißt aber auch, dass die Bibel in der Lage sein muss, sich der Dynamik des Weltgeschehens anzupassen - und das ist sie auch. Denn die Heilige Schrift ist eine Sammlung verschiedenster Textarten, die in Gleichnissen, Erzählungen und Aufforderungen Antworten auf drängende Fragen liefern kann. Allerdings nur, wenn man ihr auch erlaubt, sie in den aktuellen Kontext einzubauen, durch Übertragung des Sinns in den Rahme neuzeitlicher Geschehnisse.

„Bibeltreue“ ist also die Beibehaltung der Aussage, aber angepasst auf die gegenwärtige Situation und ihre Bedingungen. Keine „Worttreue“, sondern wirkliche „Bibeltreue“ im Festhalten am *Sinn* der Botschaft.

Dennis Rieble,  
Martin-Schleyer-Str. 27, 78463 Konstanz

---

## Mitglieder- versammlung 2009

---

*An die Mitglieder des Bundes für Freies Christentum*

Gemäß § 6 unserer Satzung lade ich die Mitglieder des Bundes für Freies Christentum hiermit zur Mitgliederversammlung

ein. Sie findet im Rahmen der Jahrestagung 2009 statt am Samstag, 26. September 2009 um 20.15 Uhr in der Evangelischen Akademie zu Berlin (Evangelische Bildungsstätte auf Schwanenwerder), Inselstr. 27-28, 14129 Berlin (Nikolassee).

*Tagesordnung:*

1. Bericht der Geschäftsführung
2. Kassenbericht und Entlastung
3. Veröffentlichungen
4. Berichte aus den Regionen
5. Jahrestagungen  
(2010: Rahmenthema „Religion und Naturwissenschaft“; Themenvorschläge für weitere Jahrestagungen)
6. Verschiedenes

*Sollten Mitglieder den Wunsch haben, weitere Punkte auf die Tagesordnung zu bringen, bitte ich um vorherige Mitteilung.*

Stuttgart, 16. Juni 2009

Karin Klingbeil, Geschäftsführende Vorsitzende

---

## Termine

---

### **Regionaltreffen 2009 in Stuttgart**

Gemeindehaus der Tempelgesellschaft in Stuttgart-Degerloch, Felix-Dahn-Straße 39.

11. Juli (Samstag), 15 bis 18 Uhr.  
Oberstudienrat Wolfram Zoller: „Ich habe keinen Gott, aber Gott hat mich‘.  
Ernst Barlach als Schriftsteller, Mystiker und freier Christ.“

### **Jahrestagung 2009 des Bundes für Freies Christentum**

25. bis 27. September 2009 in der Evangelischen Akademie Berlin, Evangelische Bildungsstätte auf Schwanenwerder.  
(Programm: siehe dritte Umschlagsseite.)

*Tagungsort:*

Evangelische Bildungsstätte auf Schwanenwerder, Inselstraße 27-28, 14129 Berlin (Nikolassee). Telefon 030-84714-207. Fax 030-8036961.

*Tagungsbeitrag:*

(Zahlung bei der Evangelischen Akademie Berlin zu Beginn der Tagung): Einzelzimmer 180 Euro, Doppelzimmer 151 Euro. Ohne Übernachtung 106 Euro. (Ermäßigungen von 20 Euro für Arbeitslose, Studierende bis 35 Jahren und auf schriftliche Anfrage im Vorfeld.) Der normale Tagungsbeitrag setzt sich zusammen aus Teilnahmegebühren 63 Euro, Verpflegung 43 Euro und Übernachtung (Einzelzimmer 74 Euro, Doppelzimmer 45 Euro).

*Anmeldung:*

beim Tagungssekretariat:  
Schriftlich bis 18. September 2009 (mit am Flyer anhängender Postkarte, per fax oder per E-Mail).

*Tagungssekretariat:*

Silke Ewe, Evangelische Akademie zu Berlin, Charlottenstraße 53/54, 10117 Berlin. Telefon 030-20355-407 (während der Tagung: 0151-18606038). Fax 030-20355-550. E-Mail: ewe@eaberlin.de

# **Jahrestagung 2009 des Bundes für Freies Christentum**

25. bis 27. September 2009 in der Evangelischen Akademie Berlin, Evangelische Bildungsstätte auf Schwanenwerder.

*Gesamthema:* „Mensch und Mythos. Braucht der christliche Glaube mehr als das rational Erklärbare? Zum 125. Geburtstag von Rudolf Bultmann“.

## *Freitag, 25. September*

17 Uhr. Anmeldung.

18 Uhr. Abendessen.

19.30 Uhr. Begrüßung. Dr. Erika Godel (Evangelische Akademie Berlin) und Professor Dr. Werner Zager.

20 Uhr. Professor Dr. Werner Zager: „Rudolf Bultmann. Wer war dieser Mensch, dieser Theologe?“

21.30 Uhr. Pfarrerin Dorothea Zager und Professor Dr. Werner Zager: „Wachen und Träumen. Märchen aus den Liebesbriefen Rudolf Bultmanns an seine Verlobte“.

## *Samstag, 26. September*

8 Uhr. Morgenandacht. Dr. Erika Godel.

9 Uhr. Dipl.-Theol. Sebastian Bialas (Bochum): „Drache, Lamm und Posaunen. Symbol und Mythos in der christlichen Kunst“.

11 Uhr. PD Dr. Gabriele Klappenecker (Michelbach/Bilz): „Nicht nur Kinder lieben Geheimnisse. Der Reiz des Unergründlichen aus religionspädagogischer Sicht“.

15.30 Uhr. Pfarrer Dr. Matthias Dreher (Friedberg): „Entmythologisierung praktisch. Rudolf Bultmanns Predigten“.

17 Uhr. Arbeitsgruppen. Besprechung von Bultmann-Predigten.

19.30 Uhr. Pfarrer Dr. Wolfgang Pfüller (Eisenach): „Zum 200. Geburtstag von Felix Mendelssohn Bartholdy (1809-1847)“.

20.15 Uhr. Öffentliche Mitgliederversammlung des Bundes für Freies Christentum.

## *Sonntag, 27. September*

9 Uhr. Gottesdienst. Pfarrerin Dorothea Zager und Dr. Erika Godel.

10 Uhr. Pfarrer Dr. Andreas Rössler: „Vernunft, Mythos und Mysterium. Braucht der christliche Glaube mehr als das rational Erklärbare?“

11.30 Uhr. Gespräch.

12.30 Uhr. Abschluss mit Mittagessen. (Ende gegen 13.30 Uhr.)

## **PVSt DPAG Entgelt bezahlt E 3027**

Versandstelle „Freies Christentum“:  
Geschäftsstelle des Bundes  
für Freies Christentum  
Felix-Dahn-Straße 39  
70597 Stuttgart

**D**er Bund für Freies Christentum versteht sich als „Forum für offenen religiösen Dialog“. Er ist ein Zusammenschluss überwiegend protestantischer Christen, die sich für eine persönlich verantwortete, undogmatische, weltoffene Form des christlichen Glaubens einsetzen und dabei ein breites Spektrum von Auffassungen zu integrieren suchen.

**Bezugspreis** jährlich 18 Euro; Einzelhefte je 3,50 Euro.

**Mitgliedsbeitrag** für Mitglieder des Bundes für Freies Christentum jährlich 28 Euro.  
Darin ist der Bezug der Zeitschrift enthalten. Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

**Zahlungen an Bund für Freies Christentum:**

**Kreissparkasse Esslingen, Konto-Nr. 56 037 137, BLZ 611 500 20** (IBAN: DE59 6115 0020 0056 0371 37. - BIC: ESSLDE66XXX).

Kassenführung bei der Geschäftsstelle des Bundes, Anschrift siehe unter „Bestellungen“!

**Bestellungen:** Geschäftsstelle des Bundes für Freies Christentum, Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart; Tel. 0711 / 76 26 72 (vormittags); Fax 0711 / 7655619 (E-Mail-Anschrift vorne).

**In Angelegenheiten des Bundes für Freies Christentum** wende man sich an die Geschäftsführende Vorsitzende, Frau Karin Klingbeil, in Sachen der Zeitschrift (Bezug und Zahlung ausgenommen) an den Schriftleiter, Pfarrer Dr. Andreas Rössler (Anschriften vorne).